

Gewaltloser Widerstand
Mahatma Gandhi würde am 2. Oktober 150 Jahre alt. Das Gespräch mit seiner Enkelin. **HINTERGRUND 3**

Mobbing in der Kirche
Ist schwul sein Sünde? Die Bibel sagt Ja. Bei solchen Zitaten ist allerdings Vorsicht geboten. **REGION 2**

Kinderfragen

Wieso? Weshalb? Warum?
Kinder stellen Fragen zu Gott und der Welt und suchen im Gespräch nach Antworten. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2019
www.reformiert.info

Klimasünden mit Kollekte begleichen

Umwelt Mit der Klima-Kollekte bietet eine kirchliche Trägerschaft einen Kompensationsfonds für klimaschädigendes Verhalten. Anders als bei vergleichbaren Angeboten fließen die Spenden in die Entwicklungshilfe.

876 000 Euro wurden im letzten Jahr in die Klima-Kollekte eingezahlt. Damit seien die Erwartungen übertroffen worden, heisst es im jüngsten Jahresbericht des kirchlichen Fonds für CO₂-Kompensation. Das sind 32 Prozent mehr als 2017 und 85 Prozent mehr als 2016.

Mit dem Geld seien 51 373 Tonnen Kohlendioxid «stillgelegt» worden. Der Ausgleich für die Abgase erfolgt durch Projekte kirchlicher Organisationen in Entwicklungsländern, bei denen der Ausstoss von Treibhausgasen reduziert wird.

Ofen statt offenes Feuer

Ein Beispiel ist ein unterstütztes Projekt des katholischen Hilfswerks Fastenopfer in Kenia. Die Organisation ist seit zwei Jahren Gesellschafter der Klima-Kollekte. «In ländlichen Regionen in Kenia sollen durch unser Projekt 17 000 energieeffiziente Öfen installiert werden», sagt David Knecht, bei Fastenopfer verantwortlich für alternatives Wirtschaften. Die Kochstellen würden weitgehend aus vor Ort gebrannten Ziegelsteinen, Sand und Schotter

gebaut. Sie ersetzen offenes Feuer und wirken deshalb vielfältig, erklärt Knecht. Die Abholzung wird reduziert, ebenso der Aufwand für die Brennholzsuche oder für den Kauf von Holz, das Krankheitsrisiko und die Unfallgefahr.

Für David Knecht zeigen sich in diesem Beispiel die Vorteile der Klima-Kollekte gegenüber anderen Kompensationsfonds. Der Hauptunterschied sei, dass das Angebot von heute elf kirchlichen Organisationen getragen werde, die viel Know-how in der Entwicklungshilfe hätten. «Damit kommen die Kompensationen nicht nur dem Klima zugute, sondern in verschiedenen Bereichen auch den Menschen.»

Wer kompensieren will, kann auf der Internetseite der Klima-Kollekte ziemlich einfach ausrechnen, welcher Ausgleich anfällt – und zwar in ganz unterschiedlichen Bereichen: Wärme und Strom in Gebäuden, Mobilität mit Auto, Bahn, Bus oder Flugzeug sowie auch bei der Drucksachenproduktion, für Essen und Essenzubereitung sowie Übernachtungen bei Veranstaltungen.

Dass die finanzielle Kompensation für Emissionen tatsächlich dem Klimaschutz zugute kommt, könne er garantieren, beteuert David Knecht von Fastenopfer. Von den 23 Euro, die als Ausgleich für eine Tonne CO₂ bezahlt werden, würden 19 Euro direkt in Kenia investiert. Die in Genf ansässige Non-Profit-Organisation Gold Standard attestiert mit ihrem gleichnamigen Label dem Projekt grosse Effektivität.

Sparen statt kompensieren

Nicht direkt bei der Klima-Kollekte dabei ist das evangelische Hilfswerk Brot für alle (Bfa), obwohl es den Klimawandel zur Priorität erhoben hat. Das Werk arbeite jedoch eng zusammen mit Fastenopfer, sagt Bfa-Sprecher Lorenz Kummer.

Unvermeidbare Dienstreisen mit dem Flugzeug werden bei Brot für alle via Klima-Kollekte kompensiert. «Wir sind aber der Meinung, dass zuerst wenn immer möglich CO₂-Emissionen reduziert werden müssen und erst kompensiert werden sollten, wenn es nicht anders geht», sagt Kummer. **Marius Schären**



Illustration: Rahel Nicole Eisenring

97.15 Franken für einen Flug nach New York

Fliegen, Bahn fahren, heizen, drucken, essen: Viele Tätigkeiten belasten das Klima. Für viele davon bietet die Klima-Kollekte einen Rechner an, der aufzeigt, welche Menge CO₂ ausgestossen wird. In einem nächsten Schritt kann eine Zahlung von 23 Euro pro Tonne CO₂ getätigt werden. Für einen Retour-Flug von Zürich nach New York mit 12 618 Personenkilometern werden laut Rechner pro Person 3,84 Tonnen CO₂ freigesetzt, wofür die auch von der Evangelischen Kirche in Deutschland unterstützte Klima-Kollekte 97,15 Franken als Kompensationsbeitrag vorschlägt. Den Rechner entwickelt und pflegt die deutsche Gesellschaft KlimAktiv in Zusammenarbeit mit dem Institut für Energie und Umweltforschung Heidelberg. Sie berücksichtigt bei der Berechnung alle Treibhausgase des Kyoto-Protokolls von 1997 und rechnet sie in CO₂-Äquivalente um. Die Faktoren bezögen sich auf die «neusten wissenschaftlichen Erkenntnisse».

www.klima-kollekte.de

Pro

Die Wende beginnt im Kopf

In der Klimapolitik geht es um Vernunft und nicht um Moral. Mit der populären Gleichsetzung von CO₂-Kompensation und Ablasshandel wird versucht, die Debatte zu moralisieren. Klimaschutz werden in die Moralistenecke gedrängt. Das ist Quatsch. Wer als Gegenleistung für Flugkilometer in die Klima-Kollekte oder andere Kompensationsfonds einzahlt, kauft sich nicht von Sünden frei. Er nimmt nur vorweg, was die Politik längst hätte einführen müssen: eine Steuer auf Flugtickets. Eine solche Abgabe würde vernünftigerweise nicht im Staatshaushalt versickern, sondern käme dem Klimaschutz zugute. Die Vernunft sagt, dass das Fliegen klimaschädlich und zu billig ist. Die Klima-Kollekte versucht gegenzusteuern. Natürlich befreit eine

Spende nicht von der Verantwortung, das eigene Mobilitätsverhalten zu hinterfragen. Ein Flug von Zürich nach Paris ist mit oder ohne Kompensationszahlung ein Unsinn, weil der Zug das bessere und klimafreundlichere Verkehrsmittel ist. Auch nach Berlin fährt ein Zug. Und immer muss es nicht Bali oder New York sein. Ferien im Tessin oder im Glarnerland sind auch schön. Weder die Kompensationszahlung noch der individuelle Flugverzicht löst das Klimaproblem. Nötig sind global politische und wirtschaftliche Umwälzungen. Aber die eigene Verantwortung wahrzunehmen, verändert in klitzekleinen Schritten die Welt und zumindest das eigene Bewusstsein. Ohne Mentalitätswandel ist die Wende nicht zu schaffen. Das ist durchaus eine christliche Botschaft.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Kontra

Verzichten ist effektiver als zahlen

Greta Thunberg hat vielen aus der Seele gesprochen mit ihrem Protest gegen die Klimaerwärmung. Tatsächlich hat es auch in den Köpfen vieler Menschen etwas bewirkt. Insbesondere bei den Politikern und Politikerinnen, die sich das Thema – erst recht vor den Wahlen – auf die Fahne geschrieben haben. Auch die Kirchen versuchen mitzuhalten, jetzt mit einem Kompensationsfonds namens Klima-Kollekte. Gut gemeint, aber im Grunde überlassen wir damit einmal mehr das Handeln den anderen. Statt wirklich zu verzichten, zahlen wir für unsere Klimasünden. Schweizer und Schweizerinnen fliegen gemäss WWF doppelt so viel wie die Menschen in den Nachbarländern und zehnmal mehr als der Weltdurchschnitt. Der Flughafen

Zürich verzeichnete letztes Jahr einen neuen Passagierrekord. Daran wird auch eine Klima-Kollekte nichts ändern. Was die Welt braucht, sind keine Ablasszahlungen. Die Effizienz der mit der Klimakollekte finanzierten Projekte darf man in Frage stellen, weil sie oft auf Jahrzehnte angelegt sind. Doch die Zeit ist zu knapp, um Pflasterlipolitik zu betreiben. Weltweit sind nicht die Luftfahrtemissionen Klimakiller Nummer eins. Gemäss Agroscope, dem Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung, verursacht die globale Land- und Ernährungswirtschaft bis zu 30 Prozent der Treibhausgasemissionen. Greta Thunberg hat etwas in Bewegung gebracht. Statt Kompensationsbeiträge zu zahlen, wäre eine gezielte Konsumwahl wirklich effektiv.



Rita Gianelli
«reformiert.»-Redaktorin
in Graubünden



Müssen Homosexuelle in den Landeskirchen immer noch mit Diskriminierung rechnen?

Foto: Adobe Stock

«In Kirchenkreisen wächst die Toleranz»

Ausgrenzung In der Kirchgemeinde Melchnau ist ein Streit entbrannt wegen Mobbings gegen einen Homosexuellen. Dabei wird auch mit der Bibel argumentiert. Der Theologe Bernd Berger führt aus, warum das falsch ist.

In der reformierten Kirchgemeinde Melchnau gibt es eine heftige Auseinandersetzung um ein homosexuelles Ratsmitglied. Homosexualität habe in der Gemeindeleitung keinen Platz, darin sei die Bibel klar, schrieb die Kirchgemeindepäsidentin in einem Brief. Ihr wurde daraufhin homophobe Diskriminierung vorgeworfen. Mittlerweile ist sie von

ihrer Funktion zurückgetreten. Widerspricht Homosexualität tatsächlich dem «Willen Gottes»? Nein, sagt der Theologe Bernd Berger, so klar sei die Bibel dazu nicht. Und die Berner Landeskirche lehne jede Diskriminierung ab.

Homosexualität sei Sünde und nicht «Gottes Wille», tönt es immer wie-

der aus christlichen Kreisen. Lehnt die Bibel gleichgeschlechtliche Liebe tatsächlich ab?

Bernd Berger: In der Bibel findet man einige wenige Stellen, die sich zur Homosexualität äussern, im Römerbrief im 1. Kapitel und im 3. Buch Mose. Hier wird Homosexualität als Greuel bezeichnet. Andere Stellen im 1. Korintherbrief oder im 1. Ti-

motheusbrief verurteilen die Knabenliebe. Hier geht es um Abhängigkeitsverhältnisse. Aus heutiger Sicht wird hier weniger die Gleichgeschlechtlichkeit kritisiert; es geht um das Ausnutzen von Abhängigkeiten, wie es sie auch in heterosexuellen Beziehungen gibt.

Von einer klaren biblischen Verurteilung der Homosexualität kann man also nicht sprechen?

Nein. Die drei genannten Stellen lehnen zwar gleichgeschlechtliche Sexualität deutlich ab, dies aber aus historischen und kulturellen Gründen. Sie reichen nicht aus, um von einer eindeutigen biblischen Verurteilung der gleichgeschlechtlichen Liebe und Sexualität sprechen zu können. Wir müssen bei biblischen Texten immer fragen: Was ist durch die historische Situation, das kulturelle Umfeld bedingt, und wo geht es um den Kern unseres Glaubens. Man kann biblische Handlungsanweisungen nicht unhinterfragt einfach so in unsere Zeit übertragen. Hingegen folgt aus Gottes liebender Zuwendung zu allen Menschen ein klares Nein zu allen Formen der Diskriminierung.

Aber auch wenn es nur wenige Äusserungen zu Homosexualität in der Bibel gibt und diese zeitgebunden zu verstehen sind, sind dennoch alle eindeutig negativ.

Ja, es gibt tatsächlich keine einzige Stelle, die den gleichgeschlechtlichen Sexualakt positiv bewertet. Aber in vielen neutestamentlichen Texten scheint Sexualität generell eher negativ konnotiert, es sei denn, sie dient der Fortpflanzung.

Tatsächlich wird die «Ehe für alle» breit diskutiert und findet zunehmend Rückhalt in der Bevölkerung. Trotzdem hört man aus freikirchlichen und landeskirchlichen Kreisen immer wieder warnende Stimmen. Wer Homosexualität als widernatürlich bezeichnet, entscheidet aufgrund biblischer Texte, was natür-



Bernd Berger, 56

Bernd Berger ist Theologe und leitet die Pfarreiweiterbildung bei den Reformierten Kirchen Bern Jura Solothurn. Im Blog «diesseits» der Reformierten Kirche Kanton Zürich schrieb er einen Artikel zum Thema «Ehe für alle»: www.diesseits.ch/ehe-fuer-alle-biblische-perspektiven-2

lich und was unnatürlich ist. Dabei werden aktuelle naturwissenschaftliche Erkenntnisse ignoriert. Aber man muss auch sehen: Es ist noch nicht so lange her, dass aus naturwissenschaftlicher Sicht Homosexualität als Krankheit angesehen wurde. Das gilt mittlerweile gottseidank als überholt. Doch diese Erkenntnis wird leider von fundamentalistischen Kreisen bei der Bibelauslegung nicht mit einbezogen.

Das Argument, Homosexualität sei gegen die Natur, ist also unhaltbar, und die reformierten Landeskirchen sind strikt gegen homophobe Diskriminierung. Dennoch kommt es vor, dass Schwule in der Kirche einen schweren Stand haben.

Ja, leider ist solche Diskriminierung noch nicht ganz überwunden. Wobei man bedenken muss, dass sich der aktuelle Konflikt in Melchnau wohl nicht auf ein einziges Thema reduzieren lässt. Trotzdem: Fälle wie dieser kommen nur sehr selten vor. In den meisten Gemeinden werden Menschen unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung respektiert, und ihr Zugang zum Pfarramt oder zu Behörden ist unbestritten. Die Toleranz gegenüber Homosexualität nimmt auch in Kirchenkreisen zu.

Interview: Katharina Kilchenmann

Bericht: reformiert.info/melchnau

Wenn Schüler von Schülern lernen

Unterricht Das Projekt «Dialogue en Route» will mit vielen Angeboten bei Jungen das Gefühl für Religion wecken. Neu auch in Bern und Solothurn.

Die Solothurner Gymnasiasten Ricky und Sven haben gut eine Stunde Zeit für den Postenlauf durch die Verenaschlucht. Doch nicht die Schnelligkeit steht im Zentrum. Vielmehr Fragen rund um Religion und Spiritualität dieses speziellen Ortes. Damit die beiden nicht von Posten zu Posten rennen, tragen sie einen bis an den Rand mit Wasser gefüllten Krug. Ziel ist es, das Gefäss voll zurückzubringen.

Nicht richtig oder falsch

An den sieben Posten geht es um Fragen der Einsiedelei, der heiligen Verena, um Kraftorte oder um Grabkammern. Nicht nur Hintergründe zur Verenaschlucht sollen vermittelt werden, sondern auch die Kompetenz, über Religion zu sprechen.

Im Video erfahren Sie mehr über das Angebot von «Dialogue en Route» in der Stadt Bern und Solothurn.

reformiert.info/dialogueenroute

So sind Fragen zu beantworten wie: Was ist mir heilig? Was denkt ihr über das in der Bibel beschriebene leere Grab Jesu?

Bei den Antworten gibt es kein Richtig oder Falsch. Vielmehr soll ein respektvoller Dialog über Reli-



Mit Krug und Fragebogen durch die Verenaschlucht.

Foto: Nicola Mohler

gion geübt werden. «Meist sind es Institutionen, die Religion vermitteln wollen. Dabei lebt die grosse Mehrheit unserer Gesellschaft individuelle Formen von Religiosität und kultureller Identität», erklärt Simon Gaus Caprez, Projektleiter von «Dialogue en Route». «Deshalb bringen sich Schülerinnen und Schüler bei der Gestaltung unserer Angebote ein.» So hat eine Religionsklasse der Kantonsschule Solothurn den Postenlauf durch die Verenaschlucht mitkonzipiert.

Die Projektplattform «Dialogue en Route» ist eine Initiative des interreligiösen Vereins Iras Cotis. Sie will dazu anregen, die religiöse und kulturelle Vielfalt in der Schweiz zu entdecken, mit Exkursionen und Lernangeboten insbesondere für Schulklassen. Mit der Ausweitung auf Bern und Solothurn ist sie jetzt schweizweit präsent.

Zusammenhänge verstehen

Die beiden 17-jährigen Gymnasiasten sind nach einer Stunde wieder zurück am Ausgangspunkt des Parcours. Der Krug ist noch voll. Sven hat die Unterrichtsstunde im Freien gefallen: «Ich war ohne Stress, sogar langsam unterwegs. Zu wissen, dass ich im Anschluss nicht geprüft werde, fand ich schön.» Auch sein Kollege Ricky zieht eine positive Bilanz: «Ich habe Neues gelernt, das mir hilft, Zusammenhänge besser zu verstehen.» Nicola Mohler

www.enroute.ch

«Das Zentrum ist heute ein Leuchtturm»

Literatur Skeptiker gaben einem Gotthelf-Zentrum keine grosse Chance. Zu Unrecht, wie sich heute zeigt.

Das Werk des Dichterpfarrers Jeremias Gotthelf (1831–1854), der mit bürgerlichem Namen Albert Bitzius hiess, zählt heute zur Weltliteratur. Die Verfilmungen aus den 1950er-Jahren geniessen Kultstatus, und Drehbuchzitate wie «Äneli, gib mer es Müntsch» gehören zum populären Gemeingut.

Nicht weit von der Kirche in Lützelflüh, in der Gotthelf seine donnernden Predigten hielt, steht das alte Pfarrhaus, das im Gedenken an seinen bedeutendsten Bewohner mit öffentlichen Geldern zum Gotthelf-Zentrum umfunktioniert wurde. Seit 2012 ist die Institution in Betrieb, heuer läuft bereits die siebte Saison. Wie hat sich das Zentrum entwickelt, das im Dorf zuerst umstritten war und dem viele voraus sagten, ihm werde der Atem schon bald einmal ausgehen?

Heinrich Schütz und Werner Eichenberger gehören zum vierköpfigen Leitungsteam. Sie sind mit dem

Lauf der Dinge und der Zugkraft ihres Protagonisten Gotthelf sehr zufrieden. «Wir verzeichnen jährlich zwischen 4000 und 5000 Besucherinnen und Besucher; dieses Ergebnis kann mit Museen in ähnlicher Grösse absolut mithalten und ist für ein Literaturzentrum ansehnlich», sagt Schütz.

Gotthelf ist für fast alles gut

Das Museum gibt auf gut fassbare Art Einblicke in das Leben und Schaffen eines Intellektuellen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Besucherschaft kommt vorab aus der Deutschschweiz. Nebst dem Kanton Bern sind auch Solothurn, Aargau, Zürich und Luzern gut vertreten. «Unser Kerngeschäft sind Führungen», sagt Werner Eichenberger. Deren 1300 seien seit Eröffnung des Zentrums durchgeführt worden. Aus dem reichen und vielfältigen Leben Gotthelfs lasse sich zu fast allen Besuchergruppen ein Bezug herstellen.

Demnächst möchte sich das Miliz-Leitungsteam durch eine einzelne, in Teilzeit angestellte Leitungsperson ablösen lassen. Hierzu sind jedoch mehr Subventionen nötig, Verhandlungen sind im Gang. «Das Zentrum hätte mehr Geld verdient, ist es doch unterdessen zu einem echten Leuchtturm in der Berner Kulturlandschaft geworden», findet Eichenberger. Hans Herrmann

www.gotthelf.ch

Ausführlich: reformiert.info/gotthelf

«Mein Grossvater wurde nicht als Held geboren»

Gedenken Ela Gandhi ist die in Südafrika lebende Enkelin von Mahatma Gandhi. Im Interview mit «reformiert.» erzählt sie, wie bei ihrem Grossvater die Idee der Gewaltlosigkeit reifte, was dessen politisches Erbe für Indien bedeutet und wie sein gewaltloser Widerstand Nelson Mandela inspirierte.



«Von meinem Grossvater habe ich viel gelernt»: Ela Gandhi beim Welttreffen «Religions for peace» im August 2019 in Lindau.

Foto: Religions for Peace

Ist es eine Bürde, die Enkelin eines so berühmten Mannes wie Mahatma Gandhi zu sein?

Ela Gandhi: Überhaupt nicht. Von meinem Grossvater habe ich viel gelernt. Viele seiner Ideen haben meinen eigenen Lebensweg bestimmt.

Aber sie waren doch in Südafrika, während er in Indien lebte?

1947 war meine Familie für einige Monate in Indien. Damals bin ich ihm als siebenjähriges Kind auf dem Schooss gesessen. Den grössten Teil meiner Kindheit verbrachte ich in der von ihm gegründeten indischen Gemeinschaft Ashram Phoenix in der Nähe von Durban. Dort sind seine umwälzenden Ideen entstanden. Nelson Mandela sagte einmal: «Als Mohandas kam Gandhi nach Südafrika. Wir gaben ihn als Mahatma, als grosse Seele, Indien zurück.»

Wie vollzog sich diese Wende?

Nach Südafrika kam Gandhi als ein elegant gekleideter, britisch ausge-

Ela Gandhi, 79

Ela Gandhi, die Enkelin von Mahatma Gandhi, wurde 1940 in Südafrika geboren. Sie betätigte sich schon früh als Friedensaktivistin und wurde während der Apartheitszeit für ihr Bürgerrechtsengagement acht Jahre lang unter Hausarrest gestellt. Von 1994 bis 2004 engagierte sie sich als Mitglied der ANC-Fraktion in der Nationalversammlung Südafrikas. Heute setzt sie sich für die Überwindung der Gewalt gegen Frauen ein.

«Seine Frau Kasturba half ihm, seine Wutanfälle zu kontrollieren. Sie war seine Lehrmeisterin.»

bildeter Rechtsanwalt. Er war oft aufbrausend gegenüber seiner Frau Kasturba. Sie half ihm, seine Wutanfälle in den Griff zu bekommen. Sie war seine eigentliche Lehrmeisterin, die ihm die Methode der Gewaltlosigkeit beibrachte.

Berühmt ist die Szene, wie Gandhi wegen seiner Hautfarbe von einem weissen Kondukteur aus dem Erstklass-Abteil geworfen wurde.

Das Zugerlebnis war für ihn einschneidend. Damals erlebte er, was es bedeutet, aufgrund seiner Hautfarbe diskriminiert zu werden. Das war für ihn ein Augenöffner für sein späteres Engagement gegen jede Art von Rassendiskriminierung.

Gandhi hat aber die Schwarzen rassistisch als Kaffer bezeichnet. Auch Gandhi ist nicht als Held geboren worden. Am Anfang seines Südafrika-Aufenthalts war er noch

nicht von der Gleichheit aller Menschen überzeugt. Historiker untersuchten dies im Auftrag des African National Congress (ANC). Ihr Fazit: Gandhi hat später die Idee verworfen, dass Inder bessere Menschen seien als Schwarze.

Der Antipartheidskämpfer Nelson Mandela bezog sich oft auf Ihren Grossvater. Trotzdem hat er zum bewaffneten Kampf aufgerufen.

Zuerst war der ANC strikt gewaltlos. Mit den Massakern an der schwarzen Bevölkerung 1960 veränderte sich das. Mandelas Persönlichkeit verkörpert indes viel von der Haltung, die mein Grossvater mit der Methode Satyagraha lehrte.

Satyagraha – was heisst das?

Bei dieser spezifischen Form des Widerstands willst du deinen Gegner nicht vernichten. Der Angriff auf ihn bedeutet vielmehr auch für dich selbst ein Leid. Du nimmst also in Kauf, nach einer Kampagne ins Gefängnis geworfen zu werden.

Und das hat Mandela gelebt?

Ich denke nur daran, mit welchem Respekt er mit seinen Wärtern auf der Gefängnisinsel Robben Island gesprochen hat. Das zeigt etwas ganz Wichtiges: Gewaltfreiheit hat viel mit Kommunikation zu tun. Eindrücklich auch, wie Mandela den pensionierten Staatsanwalt Percy Yutar, der einst seinen Tod gefordert hatte, zum Mittagessen einlud.

Kannten Sie Mandela persönlich?

Ich war zwischen 1994 und 2004 Abgeordnete für den ANC im süd-

afrikanischen Parlament. Da bin ich ihm zwangsläufig öfter begegnet. Aber die aufwühlendste Begegnung mit ihm war 1990, einen Tag bevor Mandela aus dem Gefängnis entlassen wurde. Ich besuchte ihn damals zusammen mit anderen ANC-Mitgliedern. Das ist ein besonderes Geschenk meines Lebens, dass ich an zwei grossen Befreiungen teilhaben konnte: die Aufhebung der Apartheid in Südafrika, und als Kind das Erlangen der Unabhängigkeit in Indien.

Erinnern Sie sich noch an den Unabhängigkeitstag in Indien?

Für mich war es ein bewegender Tag. Als siebenjähriges Kind im Ashram durfte ich die Flagge hissen. Mein Grossvater war an diesem Tag unglücklich. Damals wurde die Teilung des indischen Subkontinents besiegelt. Das muslimische Pakistan spaltete sich vom mehrheitlich hinduistischen Indien ab.

Die indische Flagge hat Ihr Grossvater mit einem multireligiösen Konzept entworfen. Das Orange steht für die Hindus, das Grün für die Muslime und das Weiss für die religiösen Minderheiten.

Der Dialog der Religionen ist auch eine Frucht seiner Erfahrungen in Südafrika. Schon im Ashram Phoenix lasen wir die Schriften von allen Weltreligionen, und der Tag wurde gemeinsam mit einem interreligiösen Gebet begonnen.

Im Ashram funktioniert das. Im bevölkerungsreichen Indien liess sich dieser Konsens nicht herstellen.

Leider nicht. Wenn wir die vergangenen 70 Jahre noch einmal Revue passieren lassen bis zum heute wieder aufgeflammt Kaschmir-Konflikt, dann sehen wir, wie sich die Gewaltspirale immer weiter gedreht hat. Tausende von Menschenleben hat der Konflikt zwischen Pakistan und Indien gekostet. Milliarden Dollars wurden für Kriegsmaterial verschwendet. Mit all dem Geld wäre die Armut der beiden Länder längst überwunden.

Und seine Appelle an den Religionsfrieden zwischen Muslimen und Hindus haben Gandhi am Ende das Leben gekostet.

Ja. 1948 hat ihn ein Hindu-Nationalist ermordet.

Mord spielt in Ihrer Familiengeschichte nicht nur wegen Ihres Grossvaters eine tragische Rolle. Auch Ihr Sohn wurde ermordet. Können Sie dem Mörder vergeben?

Der Mord an meinem Sohn im Jahr 1993 wurde nie aufgeklärt. Es geschah in der turbulenten Übergangszeit vor den ersten Wahlen 1994, in denen bürgerkriegsähnliche Zustände in Südafrika herrschten. Aber ich hege keine Rachegefühle gegenüber dem Mörder meines Sohnes. Ich würde aber gerne wissen: War es ein politischer Auftragsmord oder war es das Verbrechen eines Einzelnen?

Im Jahr 2019 prägen Kriege und Diktatoren die Welt. Die gewaltlose Methode Satyagraha hat einen schweren Stand.

Vergessen Sie nicht: Im vergangenen Jahr haben die Menschen im Sudan mit gewaltlosem Widerstand den Sturz des Langzeit-Diktators Omar al-Baschir erreicht und liessen sich auch durch Repressionen nicht davon abschrecken. Das ist das schönste Geburtstagsgeschenk für Mohandas und Kasturba Gandhi, deren Geburtstage sich 2019 bei beiden zum 150. Mal jähren.

Interview: Delf Bucher

Vor 150 Jahren wurde Gandhi geboren

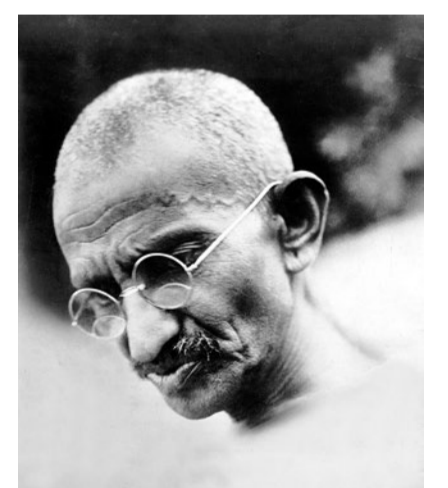


Foto: Keystone

Für seine Anhänger war Mohandas Kramchand Gandhi (1869–1948) ein Mahatma, eine grosse Seele. Winston Churchill bezeichnete ihn hingegen als «halb nackten Fakir». Mit gewaltlosem Widerstand gelang es Gandhi, das britische Königreich zum Rückzug aus Indien zu zwingen. Von zentraler Bedeutung war dabei der Salz marsch. 1930 verboten die Briten den Indern, Salz aus dem Meer zu gewinnen, und erhoben hohe Salzsteuern. 50 000 Menschen, darunter auch Gandhi, wurden verhaftet. Die Briten mussten das Verbot später aufheben. Gandhi tief religiös verwurzelte Methode des Satyagraha inspirierte Martin Luther King. Eine Gandhi-Maxime ist für King direkt verbunden mit der Liebesethik von Jesus: «Du und ich: Wir sind eins. Ich kann dir nicht wehtun, ohne mich zu verletzen.»

Für Unternehmen bleibt alles beim Alten

Kirchensteuer Der Bernische Grosse Rat hat entschieden: Die Unternehmen im Kanton Bern müssen weiterhin obligatorisch Kirchensteuer bezahlen. GLP-Grossrat Daniel Trüssel hatte beantragt, dass Unternehmen selber entscheiden könnten, ob sie das für die Kirchensteuer vorgesehene Geld wirklich der Kirche überweisen wollten. Oder eine gemeinnützige Organisation unterstützen – oder behalten. Eine Ratsmehrheit war gegen den Vorschlag. Die Kirchen hätten so immer weniger Geld zur Verfügung, argumentierte SP-Politikerin Ursula Zybach. Dabei gehe es nicht um die Sonntagspredigt, sondern um die gesellschaftlichen Aufgaben, die die Kirche übernehme. nm

Bundesrat schlägt Kompromiss vor

Medizin Der Bundesrat stellt der Organspende-Initiative, die eine Änderung der Zustimmungslösung verlangt, einen indirekten Gegenvorschlag gegenüber. Er propagiert eine sogenannte erweiterte Widerspruchslösung: Wer nach seinem Tod seine Organe nicht spenden will, soll dies explizit festhalten müssen. Dazu wird ein Register geschaffen, in dem ein Widerspruch eingetragen werden kann. Ist der Wille des Verstorbenen nicht klar dokumentiert, werden weiterhin die Angehörigen befragt. Der Gegenvorschlag geht nun bis im Dezember in die Vernehmlassung. ki

Auch das noch

Der Glanz des schnöden Mammons

Wikingerschatz Gemäss einer Meldung in der Tagespresse hat der Schotte Derek McLennan einen Wikingerschatz ausgegraben und diesen für zwei Millionen Pfund anschottische Nationalmuseum verkauft. Nun möchte sich die Kirche die Hälfte vom Erlös sichern, denn der Schatz wurde auf Land gefunden, das ihr gehört. Dass es sich um Blutgold aus einem brutalen Wikingerschiff handelt könnte, schreckt die Kirche offenbar nicht. Der Glaube hört bekanntlich vor dem Geldbeutel auf. heb

«Ich will sie gar nicht erst verlieren»

Judentum Michael Kohn hat das jüdische Leben in Bern mit viel Engagement belebt. Der Rabbiner will den Jugendlichen seiner Gemeinde die Schönheit und Freuden ihrer Religion vermitteln.



Nah bei den Menschen im Geist der Religion: Michael Kohn.

Wenn Rabbiner Michael Kohn und seine Tochter am Samstagmorgen auf dem Weg zur Berner Synagoge an der Fussgängerampel stehen, warten sie, wie lange sie warten müssen. Als modern orthodoxe Juden

nutzen sie am Sabbat keine Elektrizität, somit auch nicht den Knopf an der Ampel. «Sind nur wenige Fussgänger unterwegs, warten wir manchmal zehn Minuten, bis die Ampel grün wird», sagt Kohn.



Der Berner Rabbiner ist ein grosser Fussballfan.



Fotos: Pia Neuenschwander

Er vermittelt seiner Tochter die jüdische Identität auf spielerische Art und Weise. «Meine Kinder sollen die Freuden und die Schönheit unserer Religion erleben», sagt der gebürtige Norweger. Schliesslich träume er von jüdischen Enkeln. So singen die Eltern die Tischgebete mit Kindermelodien, bei denen Tochter und Sohn lauthals in den Refrain einstimmen. Auch der Gottesdienst in der Synagoge ist kinderfreundlich: Wenn die Frauen während den Glückwünsch-Gesängen Schokolade von der Empore in den unteren Teil der Synagoge werfen, sausen die Kinder von links nach rechts.

Vielfältiger Arbeitsalltag

Diese Freude zu vermitteln, steht für Michael Kohn auch bei der Jugendarbeit in der Jüdischen Gemeinde im Zentrum. «Unsere Gemeinde lebt nur weiter, wenn wir unsere Jugendlichen begeistern können», sagt er. Deshalb will er die 16- bis 18-Jährigen dazu motivieren, sich in der jüdischen Gemeinde zu engagieren. «Wenn sie sich einmal vom Gemeindeleben distanzieren haben, ist es schwierig, sie wieder zurückzugewinnen. Deshalb will ich sie gar nicht erst verlieren.»

Und das gelingt ihm. Seit Michael Kohn in Bern ist, hat sich das jüdische Gemeindeleben verstärkt, wie verschiedene Gemeindeglieder bestätigen. Neben den vielen Aktivitäten der Gemeinde besuchen regelmässig rund 50 Personen den Gottesdienst am Samstagvormittag. Kohn ist als Rabbiner in Bern für rund 400 Mitglieder verantwortlich. «Meine Arbeit als Rabbiner ist mit der eines Pfarrers vergleichbar.» Während sich früher die Rabbiner

Michael Kohn, 34

Der Norweger lebt mit seiner Familie ein modern orthodoxes Leben. Dazu gehört ein koscherer Haushalt, wo Milchprodukte nicht zusammen mit Fleisch gekocht oder gegessen werden. Nach sieben Jahren Studium in Israel kam Kohn 2016 nach Bern. Seit Mai dieses Jahres ist er der Rabbiner der jüdischen Gemeinde hier.

ausschliesslich mit religiösen Fragen beschäftigten, ist Kohns Arbeit vielfältig: Er bereitet Vorträge und Gottesdienste vor, besucht Kranke, schaltet jeden Dienstag im einzigen koscheren Restaurant im Haus der Religionen den Herd an, beerdigt Tote, aktualisiert die Liste mit Geschäften, die in Bern koschere Lebensmittel führen, beantwortet Mails und nimmt an Sitzungen teil.

Zugehörigkeit stärken

Kohn ist als Einziger in allen Gremien der Gemeinde präsent. «Ich bin also doch noch Organisationsmanager geworden», sagt Kohn und lacht. Ursprünglich hat er in England Wirtschaft studiert mit dem Ziel, in das Organisationsmanagement einzusteigen. «Ich realisierte, dass mich das nicht glücklich machen wird, weil ich zu wenig Zeit für meine Religion und mein Volk habe.» Kohn brach das Studium ab und liess sich in Israel zum Rabbiner ausbilden. Der Zufall brachte ihn vor zweieinhalb Jahren nach Bern. Hier will er Menschen inspirieren. «Ohne die Freiwilligen haben wir kein Gemeindeleben. Und dieses ist wichtig, um unser Zugehörigkeitsgefühl zu stärken.» Nicola Mohler

INSERATE

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch

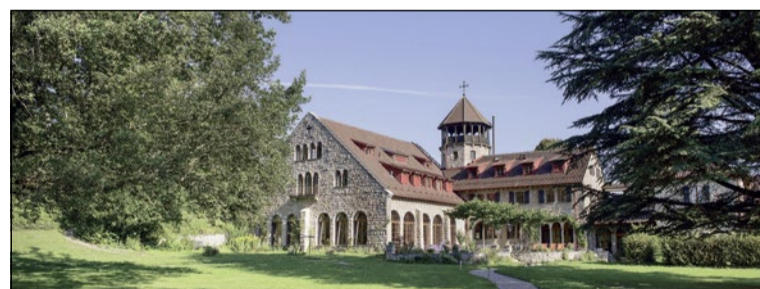
Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2020

Anmeldeschluss 15. März 2020

Information und persönliche Beratung
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule



HERBSTANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung das Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

> FÜR 1 PERSON

1 Nacht: CHF 153.-
2 Nächte: CHF 286.-

> FÜR 2 PERSONEN

1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :

30.09.2019 - 21.12.2019

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

DOSSIER: *Kinderfragen*

Wohin kommt mein Meerschweinchen, wenn es stirbt? Wie sieht der liebe Gott aus? Wie gross ist der Himmel? Warum gibt es Umweltverschmutzung? Wie lange dauert ewig? Warum gibt es Kriege? Kann Gott die Welt nicht grösser machen? Wann ist nie? Weiss mein Kätzchen, dass ich ein Mädchen bin? Warum haben manche viel und andere wenig? Sitzt Gott auf einer Wolke? Sind wir alle gleich viel Wert? Warum hat Gott dem Opa nicht geholfen, obwohl ich gebetet habe? Woher kommen meine Träume? Wie kann das sein, dass ich meinem Papi ähnlich sehe, obwohl mich meine Mama geboren hat? Kommen wir nochmal auf die Welt? Wie kann ich mit Gott sprechen? Was ist böse? Warum weiss mein Bruder alles besser? Was ist die Seele? Kann man nach dem Tod noch denken? Wie kann Gott alle Menschen hören, wo es doch so viele sind? Gibt es Engel? Kann Gott die Welt nicht sauberer machen?

Was Kinder gerne wissen wollen

Kinder beschäftigen die grossen philosophischen Themen genauso wie die kleinen Episoden des Alltags. Ihre Fragen kommen meist spontan, sie sind unvorhersehbar und sie bringen Erwachsende immer wieder in Erklärungsnot. Nicht zuletzt, weil es für Kinder keine Tabus gibt. Die Zeitung «reformiert.» wollte von Primarschülerinnen und Primarschülern im Kanton Zürich wissen: Welche Fragen treiben euch um? Was würdet ihr Gott gerne fragen?

Dazu hat die Redaktion Zweit-, Dritt- und Viertklässler im konfessionellen Religionsunterricht besucht. In zwei Klassen diente jeweils eine Geschichte zum Thema Gottesbild und Einzigartigkeit der Schöpfung oder das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) als Anregung für das Gespräch. Die Viertklässler diskutierten frei über die Themen, die sie bewegen. Die Antworten auf ihre Fragen suchten die Kinder in der Gruppe, moderiert von den Katechetinnen.

Fotos: Niklaus Spoerri



Noemi, 9 Jahre:

«Warum sind die Sachen auf der Welt so ungerecht verteilt?»

und Trinken kaufen kann. «Sachen, die man zum Leben braucht.» Elin pflichtet ihr bei, weil dann niemand mehr hungern müsste. Allerdings ist sie überzeugt, dass Leuten, die ganz viel arbeiten, auch mehr zu stehen als jenen, die wenig arbeiten? Aber was heisst viel arbeiten? Beim Diskutieren merken die Mädchen, dass es gar nicht so einfach ist, darauf eine Antwort zu finden. Arbeiter ein Strassenbauer mehr oder eine Ärztin? Der Strassenbauer er schuftet härter, und der Arzt habe mehr studiert, sagt Johanna. Darum denkt sie, dass beide den gleichen Lohn haben sollten. Elin widerspricht, denn die Ärztin müsse ja Leben retten und habe mehr Verantwortung. Darum sei es auch gerechter, wenn diese mehr verdienen. Sie findet es gut, über die Löhne verschiedener Berufe abzustimmen.

«Abstimmen kann man nur in der Schweiz», gibt Noemi zu bedenken. In anderen Regionen sei aber alles noch viel ungleicher verteilt. Zum Beispiel in Afrika, wo es Diamanten und Gold gibt und trotzdem viele Menschen arm sind. Giulia glaubt, dass dort die Präsidenten alle Schätze selber behalten, statt sie an die Menschen zu verteilen. Alle sind sich einig: Das ist unfair.

Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch



Vivienne, 8 Jahre:

«Warum gibt es Städte und nicht nur Dörfer?»

Matteo hingegen findet, solche Städte und Dörfer seien nicht so wichtig. Der Junge formuliert einen Wunsch, den er Gott vorbringen würde: «Ich würde Gott darum bitten, dass die Welt sauberer und autofrei wird. Oder, dass es ein grosses Land gibt mit Autos und Städten und eines nur mit Dörfern und ohne Autos.» Wo er dann wohnen will, steht fest: «Ich würde gerne dort wohnen, wo keine Autos gibt, dort fühle ich mich wohler.»

Matteo hingegen findet, solche Städte und Dörfer seien nicht so wichtig. Der Junge formuliert einen Wunsch, den er Gott vorbringen würde: «Ich würde Gott darum bitten, dass die Welt sauberer und autofrei wird. Oder, dass es ein grosses Land gibt mit Autos und Städten und eines nur mit Dörfern und ohne Autos.» Wo er dann wohnen will, steht fest: «Ich würde gerne dort wohnen, wo keine Autos gibt, dort fühle ich mich wohler.»

Für Lucien liegt die Antwort auf der Hand: «Weil Städte grösser sind», sagt er wie aus der Pistole geschossen. Mit dem Leben in der Stadt sind die Kinder insgesamt unzufrieden. «Ich hätte gerne mehr Dörfer. Denn in den Städten hat es mehr Autos und weniger Bäume, und es ist mehr grau als grün», sagt zum Beispiel Vivienne. In der Stadt sei es fast zwei Grad wärmer. Lucien erklärt, woher der Temperaturunterschied kommt: «Der Autos machen Abgase, und die Abgase sind warm. Die Häuser stehen näher beieinander, also kommt der Wind nicht so an die Abgase ran, um sie wegzublasen.» Unweltschutz Aufgezeichnet: Cornelia Krause

Elin, 10 Jahre:

«Was kommt nach dem Tod?»

auch der Buddhismus.» Für Giulia ist eine Wiedergeburt dagegen ausgeschlossen. «Man kommt nicht zwei Mal auf die Welt, denn wenn man tot ist, kann das Herz nicht mehr schlagen.» Vielleicht sei das Leben nach dem Tod wie ein ewiger Traum, meint Zoe. «Man hat die Auferstehung, aber die Seele träumt von einer Welt voller Menschen, die auch alle schon gestorben sind.»

Seelen als Schutzengel

Die Existenz eines Geistes oder «der Seele» stellen die Kinder nicht in Frage. Schliesslich sei ja auch Jesus wiedergeboren worden, erzählt Noemi. Zwar nicht lebendig als Mensch, aber er kam mit seinen Freunden reden.

Die Seele ist unsichtbar, da sind sich die Kinder einig. «Stirbt eine Mutter, ist ihre Seele vielleicht im Himmel und passt von da auf das Kind auf», sagt Noemi. «Sie ist wie ein persönlicher Gott des Kindes.» Elin stellt sich diese Seele als «eine persönliche Begleitung» vor. Die Toten könnten «als eine Art Schutzengel den Menschen vor wichtigen Entscheidungen helfen». Sie könnten ihnen zum Beispiel im Traum wichtige Hinweise geben.

Noemi erzählt, dass sie ihren Schutzengel schon einmal gespürt habe. Auf einer Bergwanderung sei sie gestolpert und dann einen Hang heruntergerollt. «Ganz kurz vor einem steilen Abgrund hat mich etwas gestoppt. Da war wirklich etwas, denn aus eigener Kraft konnte ich nicht anhalten. Ich hatte plötzlich ein mega Krübbel in Bauch.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



«Es kann ja nicht einfach auflösen mit dem Tod, man ist doch schon noch irgendwie da», sagt Elin. Als Beweis für eine Existenz nach dem Tod gilt für die Kinder das Denken: «Wir denken ja jede Sekunde etwas, und das hört auch nicht auf. Deswegen hören wir auch nicht auf zu existieren», sagt Noemi. Auch Zoe stellt sich vor: «dass man nicht mehr lebt und auf der Welt ist, aber noch etwas denkt.»

Uneinig sind sich die Kinder über die Form der weiteren Existenz. Elin kann sich vorstellen, als Katze wiedergeboren zu werden. Auch Noemi läßt es für möglich, «wieder auf die Welt zu kommentieren». Das sagt ja



Livio, 9 Jahre:

«Warum ist der ältere Bruder neidisch?»

nis für ihr: «Ich wäre auch hässig an seiner Stelle.» Er hat für den Vater gearbeitet, während der Jüngere in Saus und Braus lebe. Als der verlorne Sohn bettelarm nach Hause kommt, schimpft der Vater nicht einmal. «Das ist unfair.» Cédric hätte zuerst mitgegessen und wäre danach auch hässig gewesen. Alle lachen. Ely: «Vielleicht hat der Vater den jüngeren Sohn lieber?»

Die Kinder erzählen von ähnlichen Situationen. Uma sagt, dass ihre kleine Schwester viel mehr darf als sie. Einmal habe sie ihr ein Glas Wasser über den Kopf geleert, obwohl sie die Eltern geschimpft hätten. Der Cousin von Serafin ist älter als sie und darf alles, «er ist immer am Handy». Livio findet es manchmal auch in der Schule ungerecht. «Die Jungs werden häufiger ausgeschimpft als die Mädchen.»

Dennoch finden alle, dass der Vater im Gleichnis richtig handelt. «Er hat seinem Sohn verziehen», sagt Dimitri. Uma denkt, dass er eigentlich beide Kinder gleich gern hat. «Aber um den Älteren muss er sich keine Sorgen machen.» Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch

Cédric, 9 Jahre:

«Warum gibt der Verlorene Sohn sein ganzes Geld aus?»

belgeschichte an ein Märchen: «Es hätte ja sein können, dass sich das Portemonnaie immer wieder auffüllt.» Livio denkt, dass man leicht den Überblick über die Finanzen verlieren kann. Die Schüler stellen einen Bezug zu ihrem Leben her. Anna erzählt von einem Erlebnis in der Badi: «Wir wollten am Kiosk Glacé kaufen und hatten 50 Rappen zu wenig dabei. Als wir zum Platz zurück gingen, haben wir auf dem Boden ein 50-Rappen-Stück gefunden. Das war wie ein Wunder.»

Die Mädchen lesen das Gleichnis auch kritisch. Serafin will wissen, warum keine Frauen vorkommen. Sie glaubt, Mädchen hätten nicht alles Geld ausgegeben, weil sie sparsamer seien. Der Verlorene Sohn muss seinen Lebensunterhalt fortan als Schweinehirt verdienen. Anna hätte sich etwas «Gescheiteres» na hätte sich etwas «Gescheiteres» einfallen lassen, um wieder zu Geld zu kommen. «Ich hätte Geige auf der Strasse gespielt.» Livio nimmt den Verlorenen Sohn in Schutz: «Er hat das Richtige gemacht, und war sich nicht zu schade, einen Job im Stall anzunehmen.» Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch



Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn von zwei Brüdern verlangt vom Vater sein ganzes Erbe, um in die weite Welt zu ziehen. Er führt ein Leben in Saus und Braus. Dem 10-jährigen Cédric geht das nicht in den Kopf: «Warum verprasst er alles?», fragt er sich. «Er dachte, er sei reicher, als er in Wirklichkeit ist», vermutet Livio. Cédric erinnert die Bi-

Lucien, 8 Jahre:

«Warum hat Gott die Menschheit gemacht?»

nen schon malen. Zwar nur Krüchelkrackel, aber Affen sind die geschicktesten Tiere der Welt.»

Das Gespräch über die Andersartigkeit von Menschen und Tieren nimmt Bezug auf die zuvor erzählte Geschichte «Du bist einmalig!» von Max Lucado, in der es im weitesten Sinne um die Einzigartigkeit in der Schöpfung geht. Vivienne stellt sich lustige Situationen vor, wenn Mensch und Tier tatsächlich gleich wären und die selben Fähigkeiten hätten. «Dann würde der Elefant im Zoo fragen: «Hallo, kann ich noch ein bisschen Futter haben?»»

Überall nur Anna

Die Kinder sind grundsätzlich froh über die Unterschiede zwischen den Menschen. «Ich finde es gut, dass wir alle anders sind», sagt Vivienne. Denn würden alle gleich aussehen und gleich heissen, könnten die Menschen sich gar nicht mehr voneinander unterscheiden. «Würde in der Schule jemand Anna rufen, würden sich dann alle melden.» Auch Lucien findet, wenn alle Menschen gleich wären, könne man ja nicht mehr wissen, wer sein Freund sei und wer nicht. «Und das wäre doch sehr langweilig.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause

«Dass die Menschen gescheiter sind als die Tiere, ist doch unlogisch», findet Lucien. «Denn wir stammen eigentlich ein Viebeiner, der sich fast zum Zweibeiner entwickelt hat. Viebeiner sind nicht so geschickt, sie haben nur Pfoten und können nichts heben. Menscheaffen können

Johanna, 10 Jahre:

«Warum sind Menschen mehr wert als Tiere?»

Johanna liebt Tiere. «Die meisten Menschen essen Tiere, aber die wenigsten Tiere essen Menschen», stellt sie fest. Sind Tiere weniger wert als Menschen? Nein, findet Giulia. «Wir essen Tiere aus Gewohnheit, weil wir das von den Höhenbewohnern geerbt haben.» Dabei könnte man eigentlich auch Pflanzen essen. «Oder Toftu», sagt Noemi. Sie findet es schlimm, wenn Tiere leiden müssen. Zum Beispiel Hühner, die keinen Auslauf haben und nur auf der Stange sitzen. «Sie haben ja nichts Böses gemacht.» Jedes Nutztier sollte darum auf einem schönen Hof leben dürfen. Alle stimmen zu. Überhaupt sei jedes Tier irgendwo wichtig, findet Johanna. «Auch Mücken. Wenn es keine Mücken mehr gibt, sterben auch die Vögel.» Giulia ergänzt, dass es sogar Qualilen brauche, auch wenn sie im Meer für Menschen gefährlich sind. «Sie dienen gewissen Fischen als Nahrung», weiss das Mädchen. Elin betont die besondere Bedeutung von Hauttieren. Sie mag Katzen sehr und liebt es, sie zu streicheln und zu füttern. Mücken und Fliegen könnten sie aber manchmal so richtig nerven.

Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch



Giulia, 10 Jahre:

«Warum gibt es böse Menschen?»

gekiaut wurde», sagt sie. «Oder ihm wurde gedroht, er müsse etwas stehen, sonst passiert ihm etwas.» In diesem Fall werde der Einbruch fast schon zu einer guten Tat.

«Kein Mensch ist wirklich böse», glaubt dagegen Noemi. Jeder habe eine gute Seite. «Viele sind einfach unglücklich, deswegen denken anders, dass sie böse sind. Dabei wären sie genauso nett, wenn sie etwas Aufmerksamkeiten bekämen.»

Morden und neidisch sein

Doch was heisst böse überhaupt? «Ein böser Mensch ist jemand, der Leute umbringt», sagt Johanna. Noemi findet auch jemanden, der einem anderen «den Ball in den Bauch knallt», könne man als böse bezeichnen. Das Wort «böse» sei eigentlich gar nicht brauchbar, sagt hingegen Zoe. Der Ball im Bauch sei «heilig gemein», eine von diesen kleinen Sachen halt, für die man sich dann später wieder entschuldigt.

Ist Neid denn böse?, fragen sich die Mädchen. «Wir sind ja selbst auch oft mal neidisch. Wüsste das derjenige, auf den wir neidisch sind, würde er uns vielleicht auch als böse bezeichnen. Wir dagegen würden uns deswegen nicht als böse sehen», sagt Zoe. Das «Böse» im Menschen ist für sie nicht umkehrbar: «Auch der böse Mensch ist verletzlich und bereut manchmal.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause

«Vielleicht hat der böse Mensch etwas Furchtbares erlebt. Dann hat er ein Trauma und wird nie mehr normal. Wenn er Kinder bekommt, werden die dann auch so», vermutet Giulia. Ist das Böse schon im Menschen? «Das Böse ist im Menschen angelegt oder das Resultat von prägenden Erfahrungen – darüber wird heftig diskutiert. Zoe kann sich verschiedene Gründe vorstellen, warum Menschen Verbrechen wie einen Einbruch begehen. «Vielleicht macht das ein Einbrecher aus Rache, weil ihm selbst schon etwas

«Gott hilft mir auch, wenn ich keinen Sinn sehe»

Er textet, singt, komponiert und gilt als einer der bedeutendsten Schweizer Kinderliedermacher. Als ehemaliger Religionslehrer weiss Andrew Bond, was Kinder mit Blick auf Gott und die Welt beschäftigt.



Foto: Niklaus Spoerri

Glaube, Gott, der Tod und die Auferstehung – als Kinderliedermacher wagen Sie sich an anspruchsvolle Themen. Warum?

Andrew Bond: Ich bin da reingerutscht, genauso wie ich nie geplant hatte, überhaupt Kinderliedermacher zu werden. Vor 20 Jahren fing ich an, Songs zu schreiben, weil mir mit meinen eigenen Kindern Lieder in bestimmten Situationen gefehlt haben. Etwa für das Guetslibacken oder zu Lebensfragen und Gefühlen wie Streit und Angst. Nach und nach erhielt ich dann Aufträge aus dem kirchlichen Umfeld, zum Beispiel sollte ich ein Lied über das Abendmahl schreiben. Aus diesem Sammelsurium von Liedern mit religiösen Konnotationen entstand die CD «Himmelwüt» – bis heute eine meiner meistverkauften CDs. Später habe ich noch ein zweites Album gemacht. Das Bedürfnis beim Publikum ist offenbar gross.

Viele Eltern tun sich schwer, mit ihren Kindern über Glaubensfragen zu sprechen. Was antworten Sie etwa auf die Frage, was nach dem Tod kommt?

Erst einmal gilt es herauszufinden, warum ein Kind die Frage stellt. Je nachdem fällt die Antwort anders aus. Man kann die Frage zuerst spiegeln und zurückfragen: «Was denkst Du denn?» Und wenn das Kind dann wirklich Gewissheit braucht, sage ich, was ich darüber denke oder erzähle eine Geschichte, die es dazu in der Bibel gibt.

Darf man als Erwachsene auch sagen: Ich weiss es nicht?

Unbedingt! Glauben bedeutet eben nicht wissen. Vielmehr bedeutet glauben Zuversicht: Ich glaube, dass es gut kommt. Oder dass ich einen Sinn sehe, in dem, was passiert. Und ich glaube, dass Gott mir auch hilft, wenn ich keinen Sinn sehe. Kinder können das aushalten. Hinter meinem persönlichen «ich glaube», kommt immer ein Komma, eine Einschränkung, ein Aber. Ich bin damals Religionslehrer geworden, weil ich mit den Kindern diesen Fragen nachgehen wollte. Ich bin kein Pfarrer, der von der Kanzel herab Antworten mit einem Ausrufezeichen predigt.

Vielfach sprechen Erwachsene in Bildern, erzählen von Engeln oder von Gott, der auf einer Wolke sitzt. Das finde ich problematisch! Da stirbt ein Haustier und man sagt dem Kind, es sei jetzt im «Tierlihimml», wo das Grosi nach ihm schaut. Man

Andrew Bond, 54

Bond ist Theologe und arbeitete 17 Jahre als Musik- und Religionslehrer. 1998 veröffentlichte er seine erste Musik-CD: «Zimetschern han i gern». Was ursprünglich als ein Familienprojekt begann, wurde zu einem Renner in den Schulen und Kindergärten. Neben seinen Kindermusikprojekten veröffentlicht Bond auch Bilderbücher und Kinderromane. Er hält einen Ehrendoktor der Universität Basel.

glaubt es selber nicht, tischt aber dem Kind diese Geschichte auf, damit es ruhig und zufrieden ist.

Welche Kinderfragen, daheim oder in der Schule, haben Sie besonders stark herausgefordert?

Fragen wie: Konnte Jesus wirklich über Wasser gehen? Oder: Wenn es so viele Menschen gibt auf der Welt, wie kann Gott allen zuhören? In der Oberstufe wollte einmal ein Kind wissen, wie das zu verstehen sei, dass im Ersten Weltkrieg die Priester auf beiden Seiten die Waffen segneten. Da wusste ich nicht, soll ich nun sagen, dass das verlogen ist, oder muss ich damit warten, bis das Kind älter ist?

Gibt es für Sie Grenzen bei der Vermittlung religiöser Inhalte? Ihre «Mitsing-Wienacht» ist bekannt. Warum haben Sie keine «Mitsing-Oschtere» geschrieben?

Weil ich der Ansicht bin, dass Ostern keine Geschichte für kleine Kinder ist. Ich weiss von Kindern, denen im «Fiire mit de Chliine» die Ostergeschichte erzählt wurde, die danach jahrelang die Kinderbibel nicht mehr anschauen wollten, weil «da der Mann getötet wurde». Die Ostergeschichte ist eher für Kinder ab der Mittelstufe geeignet. Selbst Erwachsene oder gar Pfarrpersonen haben Mühe zu verstehen, was es heisst, wenn Jesus sagt, er nehme die «Schuld der Welt» auf sich.

Dennoch haben Sie das Thema Ostern auch für die Kleinen im Lied «Oschterglogge» aufgegriffen.

Ja, die zentrale Botschaft von Ostern ist, dass das Leben nach dem Tod weitergeht. Ich habe lange gesucht, bis ich das Bild einer Blumenzwiebel gesehen habe, die scheinbar tot ist, aber immer wieder auflebt. So kann man sich diesem Thema dann doch annähern.

Es gibt Bücher für Kleinkinder, in denen die Kreuzigung abgebildet ist. Schadet das den Kindern?

Nein, ich denke nicht. Kinder können ja auch mit brutalen Märchen umgehen. Wenn es ihnen zu viel wird, legen sie das Buch weg und vergessen die Geschichte. Sie entscheiden, was für sie relevant ist, und blenden den Rest aus.

Eine Art Selbstschutz also?

Ja, oder Selbstregulierung. An meinen Konzerten schlafen immer wieder kleine Kinder ein. Weil es für sie zu laut ist, es zu viel Betrieb hat. Kinder sind stärker, als man denkt. Deswegen hatte ich auch nie den Anspruch, sie «aufs Leben vorzubereiten» – weder als Vater noch als Pädagoge. Sie leben schon längst. Man kann sie im besten Fall begleiten und ihnen beistehen.

Was ist schwieriger: Mit Kindern über Glaubensfragen zu singen oder zu sprechen?

Das spielt keine Rolle. Ausser bei den ganz schweren Themen. Vor einiger Zeit bat mich eine Mutter, beim Abschiedsgottesdienst ihres fünfjährigen Sohnes zu singen. Er war vor den Augen seines Zwillingbru-

ders und einiger Klassenkameraden überfahren worden. Was will man da sagen? Die ganz Frommen sehen selbst darin einen Sinn, aber für mich ist das Bullshit! Es bleibt nichts anderes, als auszuhalten, dass so etwas zum Leben gehört. Und zu schätzen, wie wertvoll es ist, wenn man gesund ist und zusammensein kann. Ich habe die Abschiedsfeier gestaltet. Sie war zwar nicht schön, aber passend. In so einem Fall ist es einfacher, zu singen als zu sprechen.

Sie wurden mit dem Ehrendoktor für moderne, kindgerechte Vermittlung christlicher Glaubensinhalte der Universität Basel ausgezeichnet. Was unterscheidet Ihre von anderen kirchlichen Liedern?

Vor allem, dass ich eine dogmatische Überhöhung vermeide, wie man sie sonst in vielen religiösen Liedern findet.

Was heisst das?

In vielen frommen Liedern geht es um ein spezielles Thema und am Schluss kommt noch die Botschaft: «Wir alle lieben Jesus». Schreibe ich ein Lied, beispielsweise über das Beten, dann geht es nur darum. Ich benütze die Geschichte nicht, um noch eine andere Botschaft zu vermitteln. So erreiche ich auch ein breites Publikum. Meine Lieder werden nicht nur von Reformierten gesungen, auch von Katholiken, Pfingstlern sowie von kirchenfernen Menschen.

Wie gehen Sie beim Schreiben vor?

Ich sehe mich weniger als Künstler, mehr als Handwerker. Bevor ich beginne, überlege ich, für wen ich das Lied schreibe und wie alt die Kinder sind. Wird das Lied von einer Band oder mit einer Ukulele begleitet? Wird der Text noch diskutiert oder ist er Teil eines Gottesdienstes? Danach beuge ich mich auf Augenhöhe der Kinder und lege los.

Wie wichtig ist es, sich auf eben diese Augenhöhe zu begeben?

Für mich ist sie ganz zentral. Ich glaube auch, dass das die Merkmale der Schweizer Liedermacher-Szene sind: die gleiche Augenhöhe, der Humor, die schrägen Wortspiele. Bei uns sind die Sprachbilder in den Kinderliedern witziger als etwa in Deutschland. Dort trifft man häufiger Liedermacher an, die «von oben herab» die Kunst unter die Menschen bringen.

In der Kulturszene trifft man immer wieder Künstler, die es wurmt, dass sie Kinder als Zielpublikum haben und nicht Erwachsene. Kennen Sie dieses Gefühl?

Nein. Als ich mit dem Liedermachen angefangen habe, hatte ich schon ein gewisses Alter, deshalb war das nie ein Thema. Natürlich, manchmal wird man für die «Kinderliedli» belächelt, und das ärgert mich dann ein wenig. Aber wenn ich auf einem Festival auf der Nebenbühne für die Kinder spiele und dort die Post abgeht und ich ein tolles Publikum habe, dann muss ich sagen: So ist es für mich richtig. Interview: Cornelia Krause und Katharina Kilchenmann



Obwohl im Herzen schon längst reformiert, überlegte sich Gabrielle Wyler den Beitritt gut.

Foto: Annette Boutellier

Protest machte sie zur Protestantin

Konfession Gabrielle Wyler ist eine jener Personen, die trotz der vielen Austritte neu in die reformierte Kirche eingetreten sind. Vordem katholisch, möchte sie die Institution Kirche nicht missen: Es brauche sie unbedingt.

Gabrielle Wyler ist in ihrer konfessionellen Wahlheimat definitiv angekommen. In der evangelisch-reformierten Kirche nämlich, die ihr in den vergangenen zwei Jahrzehnten nicht zuletzt wegen ihrer reformiert getauften Kinder immer vertrauter geworden war. So sehr, dass die Mutter im Herzen schon längst reformiert war, als sie auf dem Papier noch als römisch-katholisch galt. Aus dem Herzgefühl ist jetzt eine amtliche Tatsache geworden: Gabrielle Wyler aus Niederscherli ist vom katholischen zum reformierten Glauben übergetreten.

Damit gehört sie zu jenen Menschen, die einen kleinen Ausgleich schaffen zum grossen Davonlaufen bei den Reformierten: Während in den letzten Jahren Tausende ihrer Landeskirche den Rücken gekehrt haben, sind doch auch Hunderte neu eingetreten; zahlenmässig kompensieren diese die Verluste zwar nicht, aber immerhin.

Zu gehäuften Austritten kam es letzthin auch bei den Katholiken, befeuert durch die sexuellen Missbrauchsskandale und die konservative Haltung des Papstes in der Abtreibungsfrage. Als diesen Frühling neue Missbrauchsfälle an die Öffentlichkeit gelangten, reichte es auch Gabrielle Wyler. «Hinter der machtbesessenen katholischen Kir-

«Mit starren Glaubenssätzen kann ich nichts anfangen.»

Gabrielle Wyler
neues reformiertes Kirchenmitglied

che mit ihrem verkrusteten Priestertum und der doppelbödigen Moral kann ich nicht mehr stehen», sagt sie. Die Vorstellung, sich nach einem Protestaustritt quasi heimtlos im kirchenfreien Raum wiederzufinden, gefiel ihr aber auch nicht. «Ich besprach die Angelegenheit mit meinem Mann; dabei wurde klar, dass er reformiert bleibt, und für mich wurde klar, dass ich es nun auch werden wollte.»

Ein Ohr für Opfer

Die Abkehr von der katholischen Kirche lässt sich heute unkompliziert mit einem Austrittsschreiben vollziehen. Mit ebenfalls geringem Aufwand verbunden ist die Anmeldung bei den Reformierten. Auf Gabrielle Wylers Wunsch brachte der reformierte Gemeindepfarrer die Beitrittsurkunde persönlich vorbei; auf ein Segnungsritual oder eine Erwähnung im Gottesdienst verzichtete sie jedoch.

Rituale hatte sie als katholisch aufgewachsenes Kind viele erlebt, und sie war davon auch fasziniert, von der Messe, den Farben, dem Weihrauch, der komplexen Liturgie. Das war das Erbe ihrer Mutter, die «sehr katholisch» war. Ihr Vater hingegen lebte einen «offenen Protestantismus», der nach und nach auf die Tochter abfärbte. Hinzu kommt, dass sie als Therapeutin und Fachberaterin bei der Opferhilfe besonders sensibilisiert ist für die Geschichten geschädigter Menschen. Entsprechend reagierte sie mit zunehmender Empörung auf die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche, wie sie in den letzten Jahren immer wieder publik wurden. «Eine solche Kirche mit solchen Strukturen ist für mich unglaublich», sagt sie.

Spirituell statt gläubig

Überhaupt – der Glaube. «Glauben heisst für mich etwas für wahr halten, das in starren Glaubenssätzen festgeschrieben ist», erklärt sie. Mit diesem Dogmatismus könne sie nichts anfangen. So gesehen, sei sie spiritueller, aber nicht «gläubig» oder «religiös» im eigentlichen Sinn. Kirche als Institution sei ihr jedoch wichtig, und wichtig sei ihr ebenso, dass diese ihre Mitglieder zu eigenständigem Denken ermuntere.

In Gabrielle Wylers Umfeld wurde ihre Konversion wohlwollend aufgenommen, als «mutig» und «reflektiert» bezeichnet. Anders tönte es bei ihren reformierten Kindern: «Was, du willst wirklich reformiert werden?», fragten Sohn und Tochter. Denn diese haben Gegenteiliges im Sinn – sie wollen austreten, wie viele jüngere Menschen auch.

Ihre Mutter steht indes zu ihrem Beitritt. «Es braucht die Kirche in jedem Dorf und in jeder Stadt», ist sie überzeugt. «Sie ist ein Zufluchtsort für Leidende und gibt der Gesellschaft Halt.» Und: «Sie bietet viel, alle kommen zum Zug, Alte, Junge, Familien, Alleinstehende.» In dieser offenen Breite drücke sich geliebte Kirche aus. Hans Herrmann

Gabrielle Wyler, 57

Aufgewachsen ist sie in Worb in einer ökumenischen Familie, heute lebt sie mit ihrem Mann in Niederscherli. In Teilzeit arbeitet sie als Fachberaterin bei der Opferhilfe, zudem betreibt sie in der Berner Altstadt ein Atelier für Gestaltungs- und Maltherapie. Sie ist Mutter zweier erwachsener Kinder, einer Tochter und eines Sohns.

Gfröits

«Schwups, fällt der Schlüssel dem Mädchen aus den Händen»

Auf dem Weg entlang der Landstrasse zum Park stossen die Rollstuhlfahrerin und ihre freiwillige Begleiterin auf ein unüberwindliches Hindernis. Das Trottoir ist zu hoch, der Elektrorollstuhl wiegt 250 Kilogramm. Ratlos stehen die beiden auf der Strasse. Unvermittelt hält ein Schwertransporter. Ein junger, welscher Chauffeur springt zu den beiden hinunter, packt mit an. Keine Chance. Da stellt sich der Fahrer auf die Strasse und stoppt einen unbekanntenen Kollegen. Zu zweit schaffen sie es, den Rollstuhl auf das Trottoir zu hieven. Die beiden Männer wünschen einen schönen Tag, klettern in ihre Kabinen und brausen davon.
Theres Utzinger, per E-Mail

Ich bin bei der Arbeit. Die Maschine läuft. Da es keine Störung gibt, habe ich Zeit für einen Blick aus dem Fenster. Draussen auf

dem Parkplatz tummeln sich die Kinder nach der Schule. Ich sehe, wie ein Mädchen abseits von der Gruppe etwas in die Höhe wirft und es auffängt. Beim zweiten Wurf erkenne ich einen Schlüssel. Es ist wohl der Wohnungsschlüssel. Schwups, fällt er dem Mädchen aus den Händen. Vor ihm ein Senkloch. Wo ist der Schlüssel? Das Mädchen wirkt erst ängstlich, doch dann erkenne ich Erleichterung auf seinem Gesicht. Auf dem Deckel des Senklochs glänzt etwas. Das Mädchen bückt sich, hält den Schlüssel in seinen Händen. Es schaut dankbar gegen den Himmel und denkt wohl: Gott sei Dank.
Max Rahm, Dottikon

Der 1232 heiliggesprochene Franziskanerpriester Antonius von Padua bringt verschwundene, verlorene und gestohlene Sachen wieder zum Vorschein, wenn man

ihm ein Stossgebet widmet und einen ordentlichen Finderlohn als Spende verspricht. Meiner Frau brachte er ein bereits abgeschriebenes Portemonnaie mit Geld, Ausweisen und Bankkarten zurück. Für mich machte er eine eingeschriebene Postwertsendung ausfindig, die postalisch schon als verloren galt. Und so kam der Tag, als ich freinahm, um den Opferstock der Antonius-Wallfahrtskirche im zürcherischen Egg aufzusuchen.
Thomas Illi, «reformiert.»

Haben Sie im Zug etwas Schönes erlebt, in der Nachbarschaft Nachahmenswertes beobachtet, in einer misslichen Situation spontane Hilfe bekommen? Oder einen wunderbaren Moment erlebt? Schreiben Sie uns in kurzer Form (max. 450 Anschläge inkl. Leerzeichen): gfroets@reformiert.info, Betreff «Gfröits». Über Kürzung und Veröffentlichung entscheidet die Redaktion.

Kindermund



Ist ein leerer Kopf auch ein dummer Kopf?

Von Tim Krohn

Das Wasser im Garten ist schon abgestellt, Beete und Bäume sind abgeerntet. Heute war vielleicht der letzte warme Tag. Ich liebe es, draussen zu schreiben, deshalb sass ich etwas wehmütig auf der kleinen Veranda am Computer und sah den späten Schmetterlingen zu. Irgendwann schwang Bigna sich auf die Gartenmauer und durchsuchte die Himbeerstauden nach vergessenen Beeren. Dann sprang sie hinunter in den Garten und stellte sich breitbeinig vor mich hin.

«Schreibst du wieder über mich?», wollte sie wissen. «Ich hatte es nicht vor», sagte ich, «allerdings jetzt, wo du da bist ...» «Worüber wolltest du denn schreiben?» «Eigentlich über nichts.» Sie zuckte mit den Schultern. «Das ist nicht schwer, dann gibst du eben ein leeres Blatt ab.» «Nein, ich will nicht nichts schreiben, sondern über nichts. Schreiben will ich schon.» «Aber wieso dann über nichts? Das ist doch langweilig.» «Nein, im Gegenteil», rief ich, «nichts ist schöner als nichts! Wenn ich nichts Bestimmtes sehen will, sehe ich nämlich alles. Genau so, wie ich der reichste Mensch der Welt bin, wenn ich nichts haben will. Verstehst du?»

Bigna gähnte. «Du brauchst bessere Berater», sagte sie, das hatte sie aus 1001 Nacht. «Wenn du über nichts schreibst, liest das auch keiner. Meine Nona zum Beispiel liest in der Zeitung genau das, was sie interessiert. Über Hochzeiten, und wenn berühmte Leute Kinder kriegen. Und natürlich darüber, was im Fernsehen kommt. Wieso schreibst du nicht über eine Hochzeit? Das würde sie lesen.»

«Das ist genau mein Problem», gab ich zu, «die meisten Leute wollen lesen, was sie sowieso schon im Kopf haben.» Bigna kicherte: «Dann schreibst du also für die, die nichts im Kopf haben?» Ich zögerte. «Ja, ich glaube, wir sollten wirklich weniger im Kopf haben.» «Aber dann ist man ein Dummkopf!» «Ich weiss nicht. Heute zum Beispiel: Wenn ich da keinen leeren Kopf habe, passt all das Wunderbare hier draussen gar nicht hinein.» Bigna schüttelte verständnislos den Kopf. «Hilf mir lieber Himbeeren pflücken», erwiderte sie, «da hängen noch so viele.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

HOTEL KREUZ LENK

Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Auswahl an Gerichten
- Begrüssungsaperitif
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber.

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Mit Ihrer Spende wächst der Frieden.



Fördern Sie heute Friedensarbeit, z.B. für Kriegsoffer im Südsudan:
www.mission-21.org/frieden
PK 40-726233-2



Die «Lange Nacht der Kirchen» zum Fliegen bringen

Ein Vorbereitungsworkshop mit Anregungen aus der Praxis für die Lange Nacht der Kirchen vom 05.06.2020.

22.10.2019, 17.30–21.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 08.10.2019

Kirche in Bewegung – Lernen vor Ort

Neue kirchliche Formen kennenlernen – ein begegnungsreicher Tag in Zürich und Umgebung FreshX, Kirche bei Gelegenheit, kirchliche Orte, Gemeinde als Herberge, liquid church. Lernen Sie kirchliche Projekte kennen, die einen besonderen Zugang zu den Lebenswelten der Menschen suchen. Wir besuchen die Verantwortlichen vor Ort und tauschen uns über Chancen und Herausforderungen aus.

29.10.2019, ca. 09.00–17.30 Uhr

Beginn und Schluss in Zürich

Anmeldeschluss: 12.10.2019

Das Einmaleins für die Region

In zwei Abenden zu kompaktem Grundwissen für die regionale Zusammenarbeit.

Regionale Zusammenarbeit unter Kirchgemeinden wird zunehmend wichtiger. Um geeignete Schritte in diese Richtung zu machen, braucht es jedoch Einiges an Hintergrundwissen. Im Kurs wird Ihnen dieses kompakt vorgestellt und vermittelt.

07.11. + 14.11.2019, jeweils 18.00–21.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Anmeldeschluss: 20.10.2019

Besuchsdienst Zusatzmodul Spiritual Care

Raus aus dem Jammertal – Psalmen als Gebrauchstexte

Wir alle finden in den Psalmen «Sätze, die sich auf unsere Sache reimen», wie Luther sagt. Wie Sie Psalmen sorgfältig ins Gespräch einbringen, damit diese Lebenshilfe sein können Für Besuchende (inkl. Palliative Care) und Angehörige

08.11.2019, 13.30–17.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Anmeldeschluss: 25.10.2019

Vorbereitungstagungen zum Weltgebetstag

Liturgie aus Zimbabwe

«Steh auf, nimm deine Matte und geh deinen Weg!»

Die Vorbereitungstagung (inkl. Kinderliturgie) wird zweimal mit gleichem Inhalt durchgeführt.

Samstag, 16.11.19, 09.00–17.00 Uhr

Montag, 18.11.19, 08.30–16.30 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Anmeldeschluss: 31.10.2019

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,

kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,

Telefon 031 340 24 24



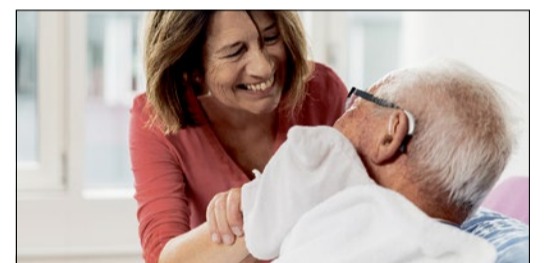
Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

KIND + KIRCHE

Kinder fördern Glauben entdecken Familien stärken Kirche leben

www.kindundkirche.ch

VERBAND KIND UND KIRCHE



Sinnvolles tun – arbeiten in der Pflege

Machen Sie den beruflichen Einstieg mit dem **Lehrgang Pflegehelfer/-in SRK**

Infos und Anmeldung:
www.srk-bern.ch/ph

SRK Kanton Bern, Bildung SRK
Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
Tel. 031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch

Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
Canton de Berne Kanton Bern



Universität Basel ADVANCED STUDIES
Diploma of Advanced Studies
Weiterbildungsstudiengang in Theologie und Religionsphilosophie
Der Weiterbildungsstudiengang in Theologie und Religionsphilosophie dient der vertieften Reflexion religiöser und kultureller Fragestellungen und ergänzt berufliche Qualifikationen. Er wendet sich an Interessierte, die Lust haben, über wesentliche Fragen gemeinsam nachzudenken: Wie können wir zugleich über den guten Gott und das Böse in der Welt sprechen? Was ist Schönheit? Was bedeutet Freiheit? Wie wird Gewalt überwunden?
Der Studiengang
• führt wissenschaftlich in das Gebiet der Theologie und Religionsphilosophie ein und will zum eigenständigen Denken anregen
• setzt einen Schwerpunkt auf gegenwärtige Herausforderungen im Umgang mit Religion
• konzentriert sich auf Grundthemen von Theologie und Religionsphilosophie (wie Geschichte des Christentums, Dialog der Weltreligionen, Methoden der Bibelauslegung, Religion und Philosophie, Religionspsychologie, Religion im gesellschaftlichen Kontext)
• umfasst jährlich ca. zehn Studienwochenenden sowie zwei Abendseminare an Wochentagen
• kann mit dem Zertifikat «Diploma of Advanced Studies (DAS) Universität Basel» abgeschlossen werden
• steht Interessierten mit einem abgeschlossenen Studium oder einer qualifizierten Berufspraxis offen
Der Eintritt ins Studium ist halbjährlich (per 1. Januar bzw. 1. August) möglich. Die Studienwochenenden finden in der Regel in Basel statt. Die Lehrpersonen sind Dozierende aus Universitäten, Kirchen und nichtchristlichen Religionsgemeinschaften. Der Studienbetrieb ist konfessionsübergreifend und erfolgt in einem Geist ökumenischer und interreligiöser Offenheit. Der Unterrichtsstil ist dialogisch und umfasst Referate, Diskussionen und Textinterpretationen, oft auch in kleinen Gruppen.
Nähere Auskunft:
DAS Theologie und Religionsphilosophie (DSTR), Nadelberg 10, CH-4051 Basel
Mail: dstr@unibas.ch
<https://theologie.unibas.ch/de/weiterbildung/>

Landeskirchlicher Gebetsbund
Beten hilft wirklich
Haben Sie schon einmal vom Landeskirchlichen Gebetsbund gehört?
Möchten Sie sich an einer schönen und grossen Aufgabe beteiligen?
Gerne senden wir Ihnen unverbindlich eine Probenummer des Gebetsbriefes und weitere Infos.
Landeskirchlicher Gebetsbund
Fichtenweg 6, 3506 Grosshöchstetten

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90
Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Tipps

Podiumsdiskussion

Anni Lanz und ihre Art der Nächstenliebe

Anni Lanz hat einem ausgeschafften Flüchtling geholfen und wurde dafür verurteilt. Handeln Aktivistinnen wie sie richtig? Darüber diskutieren die Nationalrätin Lisa Mazzone, Martino Mona, Ordinarius für Strafrecht und Rechtsphilosophie an der Universität Bern, sowie der Pfarrer Norbert Valley, der für die Unterstützung eines Freundes aus Togo ebenfalls juristisch verurteilt wurde. ki

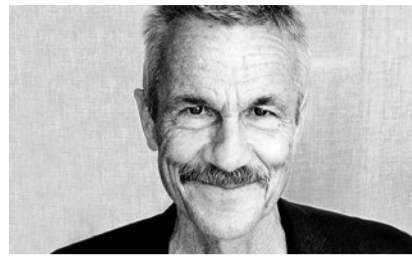
«Kann Nächstenliebe kriminell sein?», 9. Oktober, 18.30 Uhr, Polit-Forum im Käfigturm, Marktgasse 67, Bern, www.refbejuso.ch



Der Einsatz von Aktivistinnen wie Anni Lanz gibt zu reden.

Foto: zvg

Sachbuch Spiritualität



Lorenz Marti

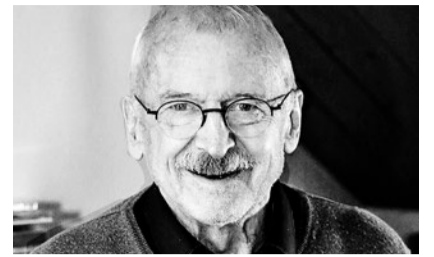
Foto: zvg

Von einem Glauben, der sich im Staunen ausdrückt

Kann man religiös sein, ohne einer Religion anzugehören? Kann man Christ sein, ohne kirchliche Lehrensätze als letzte Wahrheit zu betrachten? Diesen Fragen spürt der Berner Autor Lorenz Marti in seinem neuesten Buch nach: ein Leitfaden für heutige Spiritualität. heb

Lorenz Marti: Türen auf! Spiritualität für freie Geister. Herder, 192 Seiten, Fr. 28.–
Besprechung: reformiert.info/tuerenauf

Sachbuch Theologie



Klaus Bäumlin

Foto: zvg

Von Jesus und seiner Realität als Mensch

Das Markusevangelium ist mehr als die Geschichte Jesu, mehr als das, was er gesagt und getan hat. Es heute zu lesen bedeutet für den Theologen Klaus Bäumlin, sich mit gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen sowie religiösen Machtfragen auseinanderzusetzen. ki

Klaus Bäumlin: Das Markusevangelium heute lesen, TVZ Zürich, www.tvz-verlag.ch, Ver-nissage: 5. Oktober, 18.15 Uhr, Münster, Bern

Agenda

Vortragsreihe

Lebensende und Palliative Care

- Do, 17. Oktober, 19 Uhr
Spiritualität beim Sterben
- Do, 31. Oktober, 19 Uhr
Entscheidungen beim Lebensende
- Do, 14. November, 19 Uhr
Dem Trauern auf der Spur
- Do, 28. November, 19 Uhr
Wer unterstützt und bezahlt in der letzten Lebensphase?

Ref. KGH Frutigenstrasse 22, Thun.
Referenten: www.thun.ch/alter

Zyklus «Angehörige pflegen»

An 14 Abenden informiert das Schweizerische Rote Kreuz Interessierte zum Thema «Angehörige zu Hause betreuen und pflegen».

- Mo, 28. Oktober, 19–21 Uhr
Die Rollen werden neu verteilt
- Mo, 4. November, 19–21 Uhr
Die Bedeutung der Lebensgeschichte
- Mo, 18. November, 19–21 Uhr
Die Demenzerkrankung
- Mo, 2. Dezember, 19–21 Uhr
Kommunikation und Umgang mit Menschen mit Demenz

Kurslokal SRK, Dornacherplatz 3, Solothurn. Kosten: Pro Abend Fr. 12.–, ganzer Zyklus Fr. 140.–.
Die Themen der restlichen Daten: www.srk-solothurn.ch

Begegnung

Männer-Palaver

In den offenen zweistündigen Gesprächsrunden tauschen sich Männer über aktuelle Männerfragen aus.

- Mi, 2. Oktober, 19.30–22 Uhr
Villa Bernau Wabern
- Mi, 6. November, 19.30–22 Uhr
(Speis und Trank ab 18.30 Uhr)
Heitere Fahne Wabern
- Mi, 4. Dezember, 19.30–22 Uhr
(Speis und Trank ab 18.30 Uhr)
Heitere Fahne Wabern
- Mi, 8. Januar, 19.30–22 Uhr
Villa Bernau Wabern

Themen: www.maennerpalaver-bern.weebly.com

Tanzcafé

Unter dem Motto «weisch no?» entführen zwei Tänzer die Besucherinnen und Besucher zurück in ihre Jugendzeit und lassen sie in Erinnerungen schwelgen. Drei Tanzrunden stehen auf dem Programm. Getanzt wird als Paar, solo oder als Gruppe. In der Pause gibt es Kaffee, Kuchen und eine kurze Tanzshow.

- Di, 22. Oktober, 14.30 Uhr
KGH Steigerhubel, Bern
- Mi, 20. November, 14.30 Uhr
Nydegstalden 9, Bern

Kultur

Ausstellung zu Karl Barth

Karl Barth - der Popstar der Theologie: Vor 100 Jahren machte sich der einfache Landpfarrer daran, die protestantische Theologie für immer zu verändern. Die Ausstellung zeigt Leben und Werk des Basler Theologen.

10.–23. Oktober
KGH Oberdiessbach

Im Anfang war das Wort

Der literarisch-musikalische Zyklus «WortKlangRäume» beleuchtet die Mächtigkeit des Wortes.

- Di, 22. Oktober, 19.30 Uhr
Wortfindung: Bettina Spoerri
- Di, 12. November, 19.30 Uhr
Wortlos: Charles Lewinsky
- Di, 10. Dezember, 19.30 Uhr
All das Ungesagte: Alfred Bodenheimer

Berner Münster
www.bernermuenster.ch

Mundarttheater

Das Theaterensemble Johannes spielt das Stück «Exodus». Musik von Hans Eugen Frischknecht. Ein Auftaktgottesdienst findet am Sonntag, den 20. Oktober, 9.30 Uhr statt.

– 27. Oktober, 3./9. November, 17 Uhr
– Fr, 1./8. November, 19 Uhr
– So, 10. November, 15 Uhr

KGH Johannes, Wylstrasse 5, Bern.
Kollekte. Reservation: info@theaterensemble.ch. Schulvorstellung:
Fr, 1. November, 14 Uhr.

Besuch und Führung

Ökumenischer Rat der Kirchen

Nach der Führung durch das Ökumenische Zentrum in Genf folgt ein theologischer Austausch mit Mitarbeitenden des Ökumenischen Rats der Kirchen, um mehr über ihre Arbeit und deren aktuelle Themen zu erfahren.

Mi, 23. Oktober, 7.15 Uhr
Treffpunkt: Hauptbahnhof Bern

Anmeldung bis 14.10.: isabelle.knobel@refbejuso.ch. Kosten: Zug- und Bus-ticket nach Genf sind selber zu lösen. Mittagessen im Zentrum. Übersetzung vor Ort ist garantiert.

Pilgerwanderung

Von Meiringen nach Hasliberg

Gottesdienst in Meiringen mit Pfarrer Samuel Bacher, dem Singkreis Meiringen-Hasliberg und der Thuner Kantorei. Anschliessend Pilgerwanderung zur Christophorus-Kapelle in Hasliberg-Hohfluh.

So, 27. Oktober, 10 Uhr
Michaelskirche Meiringen

Kosten: Fr. 20.–. Anmeldung:
bk.kunz@bluewin.ch

Leserbriefe

reformiert. 9/2019, S. 5–8
Armut

Voll Optimismus

Ursula Sterchi, die Protagonistin in Ihrem Dossier, hat mich sehr berührt. Es ist traurig, dass sie die Jodelstunden nicht besuchen kann, weil ihr das Geld fehlt. Ich bewundere die Frau, dass sie so voller Optimismus ist und nicht verzagt.
Marie-Louise Ramseier, Spiez

Viel Mut

Mit grossem Vergnügen habe ich die Reportage über Ursula Sterchi, die Frau aus dem Emmental, gelesen. Wobei Vergnügen vielleicht nicht der korrekte Begriff ist, schliesslich geht es ja um eine der erstaunlich vielen Armutsbetroffenen und wie sich diese langsam und mühselig ein neues Leben aufbaut, mit den Puzzleteilen ihres bisherigen. Ich denke auch immer – und das kann man in dieser Reportage sehr schön nachlesen –, dass es gar nicht so viel braucht, dass jemand nicht mehr an der Gesellschaft teilhaben kann, weil er oder sie Job oder Wohnung verliert oder zu trinken beginnt.

Es braucht ausserdem sehr viel Mut seitens der Protagonistin und natürlich Einfühlungsvermögen des Journalisten, dass eine solche Reportage entstehen kann. Und natürlich Zeit: Die Redaktion muss sich derartige Recherchen und Reportagen leisten wollen. Deshalb ziehe ich den Hut vor der journalistischen Arbeit und der Kraft und Beharrlichkeit von Ursula Sterchi.
Christian Walther, Bern

reformiert. 9/2019, S. 3

Wo die Konservativen ganz vorne mitmarschieren

Voller Hoffnung

Ich möchte eine Lanze für diejenigen brechen, die «Pro Life» sind, also «für das Leben». Seit vielen Jahren begleitet mich die Bibelstelle «Befreie, die zum Tode geschleppt werden». Sie gilt für mich auch für die ungeborenen Kinder. So erlebte ich einst eine junge Frau, die auf die neu eingerichtete SOS-Beratungslinie anrief. Sie hatte bereits einen Abtreibungstermin vereinbart. Gleichzeitig bekam sie aber von der Ärztin zusätzlich einen Pro-Life-Flyer mit der Telefonnummer. Nach intensiven Gesprächen und

konkreten Hilfsangeboten beschloss das junge Paar, das Kind doch zu behalten. Die Zukunft sah wieder hoffnungsvoll aus.
Martha Kern, Bülach

Voll daneben

Keine Frau hat Freude an einer Abtreibung. Wer eine Abtreibung so vollkommen daneben findet, kann das Kind ja übernehmen und es selbst gross ziehen.
Ekkehard Blomeyer, Zürich

Mehr tun

«Frauen sollen über ihren Körper selbst bestimmen dürfen.» Der Satz provoziert Widerspruch, und zwar nicht deswegen, weil den Frauen Selbstbestimmung nicht vergönnt wäre, sondern weil der Satz ein bestimmtes Phänomen schlicht unzutreffend beschreibt. Es ist gerade die Crux dieser Debatte, dass die Frau nicht einfach über ihren eigenen Körper, sondern auch über den Körper eines anderen Lebewesens bestimmt. Ihr Entscheidet hat massive Auswirkungen und ist ethisch äusserst relevant, da er die Beendigung, die Tötung eines menschlichen Lebens darstellt. Die Problematik des Schwangerschaftskonflikts wird fast nur noch aus rechtlicher Perspektive angegangen. Was die anderen Disziplinen – etwa die Philosophie, Theologie, Ethik, Medizin, Biologie, Physik, Psychologie, Ökonomie, Ökologie – dazu zu sagen haben oder hätten, rückt im Diskurs deshalb immer weiter aus dem Blickfeld. Diese Stimmen sind aber genauso relevant, um das Phänomen ganzheitlicher verstehen zu können. Die Märsche fürs (ungeborene) Leben erinnern uns daran, dass mit dem Pochen auf Selbstbestimmung das Problem nicht einfach erledigt ist, sondern dass mehr getan werden müsste und könnte.
Simon Grebasch, Mühledorf

reformiert. 9/2019, S. 9

«Keinen Tag hat er ohne Religion gelebt»

Verschiedene Religionen
Mit grossem Interesse habe ich in den Artikel über Hermann Hesses Religiosität gelesen. Ich denke, dass die Aussage von Karl-Josef Kuschel «Keinen Tag hat er ohne Religion gelebt» in Hesses Zeilen wunderbar zum Ausdruck kommt. Etwas salopp ausgedrückt, könnte man den Dichter als Verfechter

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 346 745 Exemplare (WEMF)
30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn

Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info

Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2019
2. Oktober 2019
Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Im Einsatz für die Menschenwürde

Hilfswerk Serafina Häfeli setzt sich für die Rechte der indonesischen Hausangestellten ein, die in der Wirtschaftsmetropole Hongkong arbeiten.



Serafina Häfeli in der Metro von Hongkong: Ein Jahr hautnah am Schickal der Hausangestellten.

Foto: Delf Bucher

Mit einem Zischtton schnellen die Türen der Untergrundbahn zur Seite. Rasch strömen Hunderte von Menschen auf das Perron der Hongkonger Metrostation Jordan. Mitendrin Serafina Häfeli. Mit einem grünen Kleid fällt sie in der konventionell gekleideten Menschenmasse beinahe genauso auf wie die Frauen mit bunten Kopftüchern und langen Gewändern. «Das sind Indonesierinnen», sagt Serafina Häfeli.

Nur eine Matte in der Küche
Die junge Frau hat einen Blick für Indonesierinnen. Für ein Jahr ist sie bei der Rechtsberatung von Christian Action für Hausangestellte en-

gagiert. Fast 400 000 Frauen sind in Hongkonger Haushalten als «domestic workers» unterwegs, die Hälfte kommt aus Indonesien.

Die freundliche Stimme aus den Metro-Lautsprechern warnt vor rutschigen Stufen. Regenrinnale fliesen die Treppe hinab. Später sitzt Serafina Häfeli in ihrem durchnässen Kleid im Café. Sie erzählt bei einem Cappuccino, dass sich in der sauberen und ordentlichen Metro-pole hinter den privaten vier Wänden manches Drama abspielt.

Familien, die ihren Hausangestellten zu wenig Essen geben und die ihre Angestellten auf einer Matte zwischen Kühlschrank und Küchen-

tisch oder im Kinderzimmer schlafen lassen. «Es ist schockierend, dass den Frauen oft das Notwendigste zum Leben vorenthalten wird», sagt Häfeli nachdenklich. Und fügt an:

Serafina Häfeli, 27

Intensiv setzt sich Serafina Häfeli mit dem Thema Migration auseinander. Sie absolvierte vor fünf Jahren zwei Semester in Japan an der Doshisha Universität von Kyoto. Ihre Masterarbeit in Sozialwissenschaften schrieb sie über Flüchtlingsfrauen auf der griechischen Insel Lesbos.

«Am meisten wühlt mich auf, dass den Hausangestellten eigentlich ihr Menschsein abgesprochen wird.»

Nicht wegsehen, wenn Menschen die Würde abgesprochen wird, das ist ein untergründiges Lebensthema der 27-jährigen Frau. Als 2016 von den prekären Verhältnissen in der Flüchtlingszeltstadt bei Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze berichtet wurde, reiste Häfeli für einen Hilfseinsatz nach Griechenland. «Ich wollte nicht wegsehen, wenn Tausende von Kindern Leid erfahren.» Sie hatte von Idomeni nicht nur berührende Eindrücke nach Hause mitgenommen, sondern sich danach auch für ein

«Oft wird den indonesischen Hausangestellten ihr Menschsein abgesprochen.»

Praktikum beim Hilfswerk UNHCR der Vereinten Nationen entschieden, das drei Monate dauerte.

Nach ihrem Master in Development Studies bewarb sich Serafina Häfeli beim Professionals Exposure Program (PEP!) des kirchlichen Hilfswerks Mission 21, das Auslandseinsätze ermöglicht. Im Hongkonger Büro von Christian Action, der Partnerorganisation von Mission 21, hört sie viele Geschichten von Willkür und Ausbeutung, manchmal auch von körperlichen und sexuellen Übergriffen.

Weit weg von den Kindern
Immerhin gibt es gesetzliche Regeln, die Mindestlohn und Ferientage sowie Ruhezeit in Hongkong garantieren. Häfeli begleitet die Indonesierinnen bei Behördengängen, wenn es zwischen Patron und Angestellter zu Konflikten kommt.

Was Häfeli freut: Oft hatten ihre Interventionen auf den Ämtern Erfolg. Aber mit ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl stösst sie sich dennoch daran, dass die betroffenen Frauen ihre eigenen Kinder häufig nur auf den kleinen Bildschirmen ihrer Handys zu Gesicht bekommen, weil sie sich um den Nachwuchs fremder Familien kümmern müssen. Die Kinder der Hausangestellten leben Tausende Kilometer entfernt bei Grosseltern oder Tanten. «Viele Frauen erzählen mir, dass sie von ihren Kindern nur noch als grosse Schwester wahrgenommen werden.» Delf Bucher

Gretchenfrage

Barbara Miller, Filmregisseurin:

«Wie sich die Landeskirche entwickelt, ist spannend»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Miller?

Ich bin nicht wirklich religiös, obwohl ich reformiert aufgewachsen bin und mir meine Mutter das Interesse an Religion und den Religionen mitgegeben hat. Ich bin nach wie vor in der Landeskirche, da ich die Entwicklung dort und die grösser werdende Offenheit spannend finde. Und weil es ausserhalb der Kirche nur wenige Traditionen für grosse Lebensübergänge gibt wie die Taufe oder die Abdankung.

Können Sie etwas mit dem Begriff der Spiritualität anfangen?

Ich würde mich eher als spirituell bezeichnen im Sinne von bewusst und achtsam. Ich meine es durchaus praktisch: dass ich in meinen Handlungen ethisch und mitfühlend bin und nicht auf Kosten anderer Menschen oder der Natur lebe.

In Ihrem vielbeachteten Film «#Female Pleasure» sind Sie gegenüber der Religion sehr kritisch.

Das stimmt. Mir wurde während der Recherche zum Film erst richtig bewusst, dass Religionen und ihre Institutionen weltweit dafür gesorgt haben, der Hälfte der Menschheit, nämlich den Frauen, glauben zu machen, dass sie weniger wert sind.

Die Religionen haben die Unterdrückung des Weiblichen unterstützt?

Es hat mich erschüttert, dass es in den heiligen Schriften aller grossen Weltreligionen Texte gibt, in denen das Weibliche als etwas Minderwertiges dargestellt wird. Mir wurde erst da klar, wie sehr die Abwertung der Frau in unserem kulturell-religiösen Bewusstsein verankert ist. Ich kritisiere die Religionen nicht grundsätzlich, sondern die fundamentalistische Auslegung.

Würden Sie sagen, dass damit Religion missbraucht wird?

Ja. Der Glaube ist für mich etwas sehr Persönliches. Sobald daraus eine allgemeingültige Doktrin gemacht wird, eignet diese sich zur Unterdrückung. Leider.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Tipp

Tagung

Die Last und Lust, sich einzumischen

Die Kirche ist politisch, wenn sie spricht, wenn sie schweigt, wenn sie nichts tut, wenn sie handelt. Die Debatte, ob und wie sich die Kirchen öffentlich und offiziell äussern sollen, wird momentan intensiv geführt: Die einen rufen die Kirchen zur Verantwortung und Mitsprache auf, andere ärgern sich über ihre politische Einmischung.

Über dieses Spannungsfeld wird an der diesjährigen Ökumenischen Herbsttagung diskutiert. Wie präsent soll die Kirche in der Gesellschaft ein? Einen ganzen Tag lang

gibt es Podien und Workshops zum Thema: «Kirche.Macht.Politik».

Engagierte Persönlichkeiten aus Kirche und Politik diskutieren über die Bedeutung und den Auftrag der Kirchen im gesellschaftlichen Diskurs. Etwa die Nationalrätin Christa Markwalder, Manfred Bühler, Nationalrat der SVP, Felix Gmür, Bischof von Basel und der Pfarrer und Kirchenratspräsident der reformierten Kirche des Kantons Zürich Michel Müller. Wann sind die Kirchen in gesellschaftlichen Debatten gefordert? Wie politisch soll sie sein? Diskutieren Sie mit. ki

Oekumenische Herbsttagung, 2. November, 8.45–16.30 Uhr, Rotonda der Pfarrei Dreifaltigkeit, Sulgeneckstrasse 11/13, Bern. Anmeldung bis 18.10.: www.refbejus.ch



Barbara Miller (#Female Pleasure) ist Jurymitglied des Filmpreises der Kirchen am Zurich Film Festival. Foto: zvg